



„Dieses Normal wird anders sein als das, was wir vor der Krise kannten.“

Kenneth Thomson arbeitete im St Magnus Cathedral Visitor Centre und für das Rote Kreuz auf Orkney, ein zu Schottland gehörender Archipel bestehend aus 70 Inseln vor der Nordküste Schottlands.

Wehmann: Wie ist die Lage auf Orkney? Was bedeutet es in dieser Zeit, eine Inselgemeinschaft zu sein im Gegensatz zum britischen Festland?

Thomson: Der Ausbruch des Coronavirus auf Orkney fand schätzungsweise 4 Wochen später im Vergleich zum Festland statt. Mitte Mai ist ein entscheidendes Datum für uns. Wenn es bis dahin keinen starken Anstieg der Infektionen gibt, haben wir eine Chance, glimpflich davonzukommen. Doch bis dahin müssen wir uns gedulden. Bis jetzt gibt es sieben bestätigte Infektionen im Krankenhaus, aber die Ärzte gehen davon aus, dass noch mehr Menschen auf Orkney infiziert sind. Zwei Menschen sind bislang gestorben. Die Insellage ist derzeit unser Vorteil, da die Einreise besser zu kontrollieren ist. Flug- und Fährgesellschaften befördern ausschließlich Beschäftigte in systemrelevanten Berufen und Erkrankte. Wer reisen möchte, muss den Grund dafür nachweisen. Insgesamt erleichtert die geringe Bevölkerung auf den Inseln das Social Distancing.

Wehmann: Wie gehen die Menschen auf Orkney mit den Regeln um? Gibt es eine besondere Solidarität in der Inselgemeinschaft?

Thomson: Die Bevölkerung kommt ganz gut mit den Lockdown-Bestimmungen klar. Aber

ich habe in letzter Zeit bemerkt, dass mehr Menschen unterwegs sind und mehr Autos auf der Straße fahren. Daher denke ich, dass die Menschen leider ungeduldiger werden und Risiken in Kauf nehmen, was wiederum uns alle betrifft. Die meisten Menschen halten sich an die Regeln. Obwohl man sich nicht physisch treffen kann, herrscht reger Betrieb über Anrufe, Mails, Skype etc., um den regelmäßigen Kontakt aufrechtzuerhalten. Man unterhält sich mit Nachbarn über den Gartenzaun. Viele Initiativen auf den Inseln unterstützen die Älteren und Benachteiligten und das ist großartig.



Wehmann: Welche Angebote macht die Kirche?

Thomson: Alle Kirchen sind für die Öffentlichkeit geschlossen, aber viele Gemeinden versammeln sich online zum Gottesdienst. Dafür loggt man sich ein. Kirkwall East Church hält den Kontakt zu den Mitgliedern über Telefon und Mail aufrecht.

Wehmann: Welche Unterstützung leisten Nachbarn?

Thomson: Viele jüngere Nachbarn schauen nach den Älteren oder denjenigen in Isolation und übernehmen deren Einkäufe unter Beachtung des Social Distancing. Viele Supermärkte bieten einen Lieferdienst an und nehmen die Bestellungen über Telefon und Mail auf. Man zahlt mit Karte und die Lieferung kommt bis an die Haustür. Ich nutze oft den Lieferdienst von Tesco. Früher haben sie die Einkäufe ins Haus getragen, aber jetzt müssen sie an der Haustür stoppen. Es bleibt ein guter Service und die Mitarbeiter sind voll im Einsatz. Während die meisten Geschäfte

geschlossen sind, sorgen sich viele, dass sie nach der Krise nicht wiedereröffnen könnten und Arbeitslosigkeit droht. Ohne Zweifel verursacht die Pandemie eine globale Wirtschaftskrise. Es herrscht großes Bedauern über den hohen Verlust an Menschenleben weltweit und die Trauer ist unermesslich. In Großbritannien haben mehr als 21.000 Menschen ihr Leben gelassen und während die Infektionskurve abflacht, bleibt die Sorge, dass uns bei Lockerung des Lockdown eine zweite Infektionswelle erfasst.

Wehmann: Was spendet Ihnen Trost?

Thomson: Es tröstet mich, den Gemeinschaftssinn zu spüren, und natürlich, dass wir ein exzellentes Gesundheitswesen haben. All die Pfleger, das Hilfspersonal und die Ärzte sind großartig. Ich persönlich habe zudem das Glück, einen Garten zu haben. Ich vermisse zwar die Cafébesuche, aber hoffentlich sind sie irgendwann wieder möglich. Die Dinge werden in einen Normalzustand geraten, aber dieses Normal wird anders sein als das, was wir vor der Krise kannten.

Interview Janika Wehmann, Bildungsreferentin im DiMOE (Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung); 29. April 2020